

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 37 (1943)
Heft: (5): Mai-Sendung

Artikel: Kirche der Reformation oder Kirche der Reaktion? : Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch, und fest umklammert er sein Bibelbuch (C. F. Meyer : Huttens letzte Tage)
Autor: Hürlimann, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirche der Reformation oder Kirche der Reaktion? ¹⁾

Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch,
und fest umklammert er sein Bibelbuch.
(C. F. Meyer: Huttens letzte Tage.)

Es ist wieder „der Zeiten ungeheurer Bruch“, der uns nach der Bibel greifen läßt. In einer Welt, der ihre Lichter eines nach dem andern erloschen sind, deren Ordnungen sich auflösen, die in das Chaos hineingetaumelt ist, ist es wieder die Bibel, die hervortritt als einzige aller Dinge mächtige Deuterin. Wieder wird sie zur ehernen Mauer in einem Geschlecht, dessen falsche Götter fallen. Sie wird dem Sturm, der die Fundamente einer Welt wegfeigt, standhalten. Sie wird ihn überdauern. Aus ihr kommen Klarheit in die Verworrenheit, Zuflucht, Trost und Hoffnung in die Ratlosigkeit. Aus ihr kommt Ueberwindung der Angst. Sie begegnet uns mit der Botschaft von jenem ungeheuersten Bruch aller Zeit, der angehoben hat mit dem Hereinbrechen des Gottesreiches in unsere Welt, von jener radikalsten Umwälzung, die von dem lebendigen Gott selber ausgeht. Sie stellt Christus vor uns hin. Er, mit seiner unerhört großen und neuen Verheißung und Forderung, er, mit seinem aus letzter, überweltlicher Gewißheit kommenden und darum mit ruhiger Selbstverständlichkeit gesprochenen: „Zu den Alten ist gesagt... ich aber sage euch...“, er, den diese Welt nicht fassen kann, dem sie auch mit ihren raffiniertesten und verwegensten Maßstäben nicht beizukommen vermag, den sie vergeblich in ein ihr geläufiges und begreifliches Schema zu pressen versucht, dem sie auch bei äußerster Anstrengung in ihrer herkömmlichen Gestalt nimmermehr gerecht werden kann, — er *ist* schon die große, entscheidende Wende aller Zeit. Weil er gelebt hat und weil er der Lebendige bleibt, darum muß die alte Gestalt der Welt an ihm immer wieder zerbrechen, darum *müssen* Umwälzungen kommen. Sie müssen immer gewaltiger und radikaler kommen als notwendige Folge, als Verwirklichungen jener grundsätzlichen Gottesrevolution. Aber sie kommen von Gott her und wollen zu ihm hinführen.

Und je radikaler der Umbruch *alles* Bestehende in Frage stellt, jede gültige Ordnung, desto verheißungsvoller ist er. Es darf uns daher nicht beirren, wenn Gott in diesem großen Aufräumen auch das niederreißt, was er selber aufgebaut hat. Es war in dieser untergehenden Welt doch auch viel Menschlichkeit verwirklicht, es war da und dort ein Stück Gotteswahrheit und Gottesgerechtigkeit hineingewirkt, das wir nicht unbeschwerten Herzens verschwinden sehen. Aber wir werden nicht

¹⁾ Nach einem im Schoße von „Arbeit und Bildung“ in der Serie: „Von der kommenden Revolution“ gehaltenen Vortrag. D. Red.

mutlos. Es war offenbar noch nicht das Maximum des Möglichen, noch nicht die letzte erreichbare Höhe. Es war noch zu sehr belastet und verfälscht durch Kompromisse und Halbheiten, und darum konnte es auf die Dauer nicht genügen und bleiben. In diesem Sinne ist das Bessere der Feind des Guten. Gott stellt auch diese Dinge in Frage, er stellt sie damit wieder zur Diskussion, zeigt uns, daß sie noch nicht erledigt sind, damit unsere Antworten tiefer begründet und unsere Lösungen gerechter, Gottes würdiger werden.

Dabei kann es sich freilich als notwendig herausstellen, daß eine Sache ihren Träger wechselt, weil der alte sich als einer Regeneration unfähig erweist. Niemand schreibe sich in der Stunde der Prüfung ein Existenzrecht bloß aus der Vergangenheit zu! Das gilt auch für die christliche Kirche. Sie mag sich ja nicht beruhigen bei einer Berufung etwa auf die Reformation, der sie ihr Dasein verdanke und die doch unzweifelhaft ein Werk des Heiligen Geistes gewesen sei. Es kommt eben darauf an, wer sich *heute* als der tauglichste und entschiedenste Vertreter der reformatorischen Wahrheit herausstellt. Wer am meisten hat, dem wird alles gegeben werden. Dabei braucht eine solche Weiterführung nicht einmal in einem bewußten Zusammenhang mit den Anfängen zu stehen, so wenig wie die ausdrückliche Berufung auf die Ahnen und ihre ausdrückliche Inanspruchnahme etwas über die Berechtigung dieses Anspruches besagt. Eine Wahrheit ist oft genug am entschiedensten von Leuten aufgenommen und weitergeführt worden, die ihre Vorgänger kaum oder überhaupt nicht kannten, während sie andererseits nachdrücklich genug von denen verraten wurde, die ihre Verwaltung zu ihrem Monopol erklärten. Diese Beobachtung allein genügt, um die Zweifelhaftigkeit aller Berufung auf die Vergangenheit darzutun.

Die Sache allerdings wird nicht verlorengehen. Wir sind dessen gewiß: Was in der alten Welt wirklich gut, was von Gott inspiriert und angeregt war, das wird nicht verschwinden. Auch wenn es vorläufig in den Strudel mit hineingezogen wird, es wird größer und echter, in geläuterter, besserer Gestalt auferstehen.

Freilich nicht mit Notwendigkeit. Das ist ein Gotteswunder, und Gott behält sich allezeit vollständige Freiheit vor. So wie es von ihm aus nicht notwendig gewesen wäre, daß die Umwälzung unter so furchtbaren Umständen geschehen muß, wie diese Greuel nicht etwa eine der Welt einfach auferlegte Schickung Gottes sind, sondern hätten vermieden werden können, von Gott aus hätten vermieden werden können, wenn die Menschen die Zeichen der Zeit und was zu ihrem Frieden gedient hätte, hätten erkennen wollen, so ist es uns von Gott nicht einfach garantiert, daß alles sich zuletzt zum Guten wenden müsse.

Um konkret zu reden: Es wäre nicht unvermeidbar gewesen, daß die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit sich die Anerkennung ihrer Dringlichkeit erst durch das Mittel dieses grauenhaften Krieges hat

erkämpfen können. Sie war zur Diskussion gestellt, seit langem, und sie war es von Gott. Eine Zeilang hat man sich ja auch mit ihr beschäftigt, aber weit herum mehr so sportmäßig, nicht aus unausweichlichem Gewissenszwang, ohne Glauben, mehr so als mit einer Modefache, die in der Folge wieder aus der Mode kam. Es kam die Zeit, da war diese Frage nicht mehr vornehm. Ja, es kam so weit, daß man jeden, der auf diese unerledigte Frage hinwies, als hoffnungslos rückständig belächelte oder gar mit Haß überschüttete, ihn einen Feind der Gemeinschaft und des Vaterlandes, einen gewissenlosen Wühler und Hetzer schimpfte. Man hatte jetzt etwas anderes, irgend so ein inhaltsloses Geschwätz von Volksgemeinschaft und nationaler Einigkeit. Nicht als ob diese Worte an sich schon etwas Häßliches wären. Aber so, wie man sie gebrauchte, waren sie nichts als nackte Lüge und Heuchelei, weil sie nämlich in Wirklichkeit nur der Reaktion dienten, die darauf ausging, die soziale Frage nicht zu lösen, sondern zu unterdrücken. Eine Frage aber, die Gott einmal zur Diskussion gestellt hat, die ist mit letztem Ernst gestellt, und die wird nicht ungestraft verleugnet. Wo Gott ein Neues will, da rächt es sich, wenn man sein Schaffen und Drängen abzuwürgen versucht.

Es ist das gleiche mit der Forderung einer neuen, einer Rechts- und Friedensordnung zwischen den Völkern. Auch das war eine sehr ernst gemeinte Reich-Gottes-Wahrheit, die in die Welt eingehen wollte, ein Stück Welterlösung, das sich zur Verwirklichung anmeldete. Man ist darauf eingegangen, aber nicht mit aller Hingabe und Opferbereitschaft, sondern mit einer gewissen Reserviertheit, für eine gewisse Zeit. Schließlich hat man seine Aufgabe überhaupt verraten, wobei man diesen Verrat, der zum Beispiel unter dem Namen „integrale Neutralität“ auftrat, als den Gipfel staatsmännischer Weitsicht und Klugheit pries. Daß man dadurch nicht nur jeden weiteren Fortschritt verunmöglichte, sondern alles bisher schon Erreichte preisgab, daß man den Weg freimachte für den völligen Untergang von Recht und Frieden, das lernen die Völker heute wieder einsehen, durch eine Erfahrung gewitzigt, die man sich hätte ersparen können.

Es ist auch nicht viel anders mit der Judenfrage. Nur daß hier das Gefühl dafür, daß diese Frage sich aktualisiere, überhaupt nie in der Allgemeinheit erwacht war. Erscheinungen wie der Zionismus und das Auftreten bedeutsamer Persönlichkeiten im Judentum auf der einen und der wachsende Antisemitismus auf der anderen Seite haben nicht viele beschäftigt und beunruhigt. Auch die christlichen Kirchen nicht. Die Tatsache, daß und wie man Judenmission betrieb, ist kein Beweis dagegen, sondern ein deutlicher Beleg dafür. Man hat auch die Bibel viel zu oberflächlich gelesen, um dort ernsthaft auf diese Frage zu stoßen. Man hat zum Beispiel dieses große Thema des Römerbriefes nicht gesehen, weil man diesen Brief nur nach dem traditionellen Schema zu lesen verstand und erlaubte, wonach ein kleiner Satz von der

Rechtfertigung aus Glauben allein das ganze und einzige Thema dieses Briefes sei. Wenn man die Botschaft von dem Reiche Gottes, wenn man die messianische Erwartung und Verheißung der Bibel ernst genommen hätte, wenn man sich gekümmert hätte um den Gang dieses Reiches, man wäre auf dieses Volk, diesen ältesten und dauernden Träger des messianischen Gedankens, aufmerksam geworden, man hätte die besondere Art und Mission dieses Volkes erkannt und man hätte dann auch die richtige Einstellung des Christen diesem Volke gegenüber gefunden. Wäre man hier wie an den anderen Orten wach gewesen, man hätte den Höllmächten, die heute die Judenfrage auf ihre Weise zu lösen im Begriffe sind und die damit die Zukunft des Christentums auf schwerste, vielleicht tödliche Weise gefährden, zuvorkommen können. Man mag versuchen, sich über solche Veräumnis mit dem Troste zu beruhigen mit der Ueberzeugung, das alles werde dann schon nachgeholt und in Ordnung gebracht werden, das sei heute immerhin zu erwarten. Das kann, das soll, aber das wird nicht so leicht sein. Dinge wie diese Judenausrottung bringt man nicht durch eine Unterschrift in Ordnung, die erheischen Sühne. Und wir wollen nur hoffen, daß es zu einer rechtzeitigen, freiwilligen Sühne komme. Aber es wird nicht einfach und leicht sein. Es ist viel Wachsamkeit und viel Kraft notwendig.

Wir haben allenfalls mit einer ungeheuren Erschöpfung der Menschheit zu rechnen. Die Seelen werden müde sein nach diesem Kriege. Viele Parolen, auch gute, rettende Parolen, werden vielleicht keine Kraft mehr haben, weil die Menschen zu müde sind, sich noch dafür zu begeistern und einzusetzen. Vielleicht werden sie bloß noch in Ruhe gelassen sein wollen, mag ihretwegen das Regiment ergreifen, wer will.

Das ist die Chance der Reaktion. Ihre Lockung kann in solchen Momenten etwas Verführerisches haben. „Wir verbürgen euch Ruhe und Ordnung. Wir handeln nach altbewährten Grundfätzen. Wir entlasten euch von allzu drückender Verantwortung. Wozu wollt ihr euch in gefährliche Experimente stürzen, die euch nur Unruhe und Mühe bringen werden?“ Die Reaktion weiß ihr Spiel noch lange nicht verloren. Und wenn ihr dann noch eine Kirche in die Hände arbeitet mit einer reaktionär ausgelegten Bibel, eine Kirche, die warnt vor „Illusionen“, vor „Begehrlichkeit“, vor „Utopien“, die zu „Nüchternheit“, „Bescheidenheit“, „Zufriedenheit“ mahnt, dann kann die Stunde verpaßt werden.

Damit legt sich auf unsere Seele die ganze Schwere der Verantwortung, die Erkenntnis, daß die Größe der Verheißung sich jetzt vor allem einmal ausdrückt in der Größe der Verantwortung. Welchen Weg wird die Entwicklung nehmen, zu welchem Ziel wird sie führen? Wird es gelingen, die ungeheuren Kräfte, die frei geworden sind, die sich gelöst haben aus langer Erstarrung und Umklammerung, richtig zu lenken, zu fassen, zu vereinigen, so daß sie zu Segenskräften werden? Wird es gelingen, diese Elementargewalten aus dem Zustand des Chaos

herauszuführen und in eine Ordnung zu bringen, in der viel Erlöfung verwirklicht ist?

Wir sind nicht ohne Hoffnung, im Gegenteil. Unsere Hoffnungen gehen weit, und sie sind nicht unbegründet. Wir sehen, wie das Chaos Gestalt annehmen will, wir sehen verheißungsvolle Linien einer neuen, besseren Ordnung sich abzeichnen. Wir glauben, Gottes Schöpfergeist in das Chaos eindringen und es meistern zu sehen. Wir sehen Gotteskräfte, Gotteswahrheiten, die im Begriffe sind, sich durchzusetzen und so feste Pfeiler zu bilden, auf denen eine neue Welt verankert werden kann.

Wir sehen so etwa die kommende Begegnung und Auseinandersetzung zwischen Rußland und der angelsächsischen Welt. Eine Begegnung von unabsehbarer, nicht bloß welt- und geistesgeschichtlicher, nein, von reichsgeschichtlicher Bedeutung. Denn in beiden Welten, bei all ihrer Verschiedenheit, sind gewaltige Gotteswahrheiten und Reichskräfte investiert. Was in beiden Welten an wahrer Kraft vorhanden ist, das strömt aus diesem Untergrund. In der angelsächsischen Welt ist es der Gedanke der Demokratie und der Menschenrechte, in den dieser Strom aus der Bibel ausmündet. Daß aber auch der russische Kommunismus trotz allem Mißverständnis seiner selbst, trotz aller Leugnung und Lästerung seine tiefste Wurzel nicht im Gottlostum, nicht in der bloßen menschlichen Vernunft hat, ist offensichtlich. Es liegt beiden Welten ein ausgesprochen theokratisches Moment zugrunde, der Gedanke, daß die Gottesherrschaft sich in einer gerechten Ordnung der irdischen Dinge ausdrücken wolle. Wenn es da zu einer fruchtbaren Begegnung kommt, zu einem gegenseitigen Austausch, zu beiderseitiger Korrektur und Ergänzung, dann tun sich Perspektiven von grandioser Weite auf. Hier bahnt sich Gottesgeschichte an.

In dieser entscheidungs- und verantwortungsvollen Stunde richten sich unsere Blicke fragend und prüfend auf die Kirche. Noch beansprucht sie, Hüterin und Dolmetscherin jenes Buches zu sein, das wir die alleinige Deuterin aller Dinge und letzte Urheberin aller Umwälzungen genannt haben. Noch liegt es in ihren Händen. Noch beruft sie sich darauf und leitet aus ihrem Auslegerdienst ihr einziges und ganzes Lebensrecht ab. Was wird sie tun? Auf welche Seite wird sie sich stellen? Wird das Buch in ihren Händen zu seinem Rechte kommen, so wie es ist, voll explosiver Kraft, gefährlich allen falschen Götzen? Wird durch ihre Vermittlung aus diesem Buch ein Lebensstrom richtenden und erlösenden Gottesgeistes in die Welt einbrechen? Oder wird sie sich dafür entscheiden, mit diesem Buch einen feierlichen Kult zu treiben, seine revolutionäre Kraft zu neutralisieren?

Es geht um das Bekenntnis der Kirche. Es ist von ihr ein Bekenntnis gefordert, und zwar ein aktuelles, in den großen Gotteskampf unserer Tage sich hineinstellendes Bekenntnis. Man muß sich zu Gott bekennen dort, wo er ist und wo infolgedessen die Dämonen in wilden Aufruhr

geraten sind, und nicht hinter sieben Bergen wild um sich blickend mit der Stange in der Luft herumfuchteln. Das Bekenntnis muß der Tatsache gerecht werden, daß Christus heute nicht zuerst auf kirchlichem, sondern auf politischem und sozialem Gebiet um seine Geltung ringt.

Wir können uns nicht begnügen mit einem Bekenntnis wie dem der „Bekennenden Kirche Deutschlands“. Was hat man dort getan? Man hat um die Freihaltung eines notdürftigen kirchlichen Reservates von den Dämonen sich gewehrt. Es ist aber die Frage, ob dieses Bekenntnis gegen Hitler jenes andere für Hitler aufzuwiegen vermöge, das diese Christen so unbedenklich abgelegt haben, indem sie in seinen Krieg gezogen sind, ob dieses zweite, mit Blut besiegelte Martyrium nicht wirksamer und verpflichtender sei als jenes erste. Wir sagen das nicht so von oben herab, mit der unanständigen Selbstgerechtigkeit dessen, der gut reden hat. Wir tun es aus Besorgnis und Bekümmernis, unter dem Zwang der eigenen Lage, die letzten Ernst erfordert.

Es geht uns um das Bekenntnis der eigenen Kirche. Das ist nämlich noch lange nicht gefunden und gesichert. Ja, es ist überhaupt eine Frage, ob die Kirche zu einem echten Bekenntnis fähig und zu bringen ist. Auf jeden Fall türmen sich vor diesem Ziele Hindernisse mannigfacher Art, was um so bedrückender ist, als die Zeit ja furchtbar drängt. Die Entscheidungen sollten gefällt werden, aber sie treffen eine Kirche, die weithin in völliger Ahnungslosigkeit lebt, die nicht begreifen kann, wie man sich zum Beispiel für die Demokratie ereifern kann im Namen Christi. Wir stoßen auf das vornehme Desinteressement an den Uebelständen dieser Welt, mit dem ein Kierkegaard so unbarmherzig abgerechnet hat. Wir begegnen der berechnenden Vorsicht, die sich ja nicht zu früh engagieren will, um kein Risiko einzugehen. Wir sehen die Kirche in die Unmöglichkeit versetzt, an dem großen Gotteskampf teilzunehmen, weil sie mit allen Kräften in Anspruch genommen ist eben hinter den sieben Bergen, auf ungefährlicheren Pseudokampfplätzen, in Auseinandersetzungen interner Art. Wir finden jene anspruchsvolle und darum um so widerwärtigere Bibelfestigkeit, die es empört ablehnt, ein Interesse für soziale Ungerechtigkeiten zu haben: was denn das die Kirche angehe, die doch nur das geistliche Amt habe, die Menschen zu Christus zu führen! Wir konstatieren auch jene sterile Bekenntnismut, die voll böser Entschlossenheit ist, ein aktuelles, vorwärtsgehendes Bekenntnis der Kirche zu hintertreiben, die auf Grund der „unverfälschten biblischen Lehre“ es als verwerflich bezeichnet, aus der Freiheitsbotschaft des Evangeliums irgendwelche Freiheitsforderungen politischer Art abzuleiten.

Eine andere Frage ist die, ob dem Zeugnis der Kirche überhaupt noch irgendwelche praktische Bedeutung zugeschrieben werden dürfe, ob nicht die Geschichte über die Tatsache, daß eine Kirche besteht und daß dieses Gebilde allfällig Kundgebungen oder Proteste von sich gibt,

einfach zur Tagesordnung übergehen wird. Wird nicht ihre Stimme im Getöse des Weltumsturzes einfach untergehen?

Es kommt auf die Qualität ihres Zeugnisses an. Wenn es zu nicht mehr langt als zu irgendwelchen abstrakten Allgemeinplätzen, zu oberflächlichen Friedensermahnungen, dann lieber nicht. Aber ein deutliches und leidenschaftliches Wort der Gerechtigkeit und des echten Friedens, das aus der Wahrheit heraus gesprochen ist, hinter dem die Vollmacht der Bibel steht, wird nicht vergeblich gesprochen sein. Ein rechtes Wort zur rechten Zeit kann von großer Durchschlags- und Erlöfungs-kraft sein, wenn es ehrlich ist und selbstlos. Die Situation ist doch so, daß die Menschen sich geradezu nach jemandem sehnen, dem sie ihr Vertrauen schenken können, weil diejenigen, denen sie es geschenkt haben, es mißbraucht haben, diejenigen, denen sie es schenken möchten, immer wieder enttäuschen, und diejenigen, die es immer wieder für sich verlangen, dessen nicht wert sind. Wer jetzt das Vertrauen der verstörten Menschheit zu gewinnen weiß, der hat gewonnen.

Wenn er wirklich redlich und selbstlos handelt. Es darf der Kirche nicht darum gehen, ihre eigenen Geschäfte zu besorgen, sich in einen vielleicht etwas asthmatischen Lauffschritt zu verletzen, um den Anschluß nicht ganz zu verlieren, um dann am Ziel erleichtert ausrufen zu können: „Ich bin auch da“ und sich so auch in der kommenden Welt wieder ein Plätzchen zu sichern. Wenn es der Kirche nur darum geht, sich als Institution und Organisation zu erhalten, ihr Leben zu retten, dann soll sie es verlieren. Wie weit sie ohnehin, auf jeden Fall, in ihrer jetzigen Gestalt verschwinden wird, das ist eine Frage für sich. Das mag sehr weit gehen, ist aber ganz unerheblich. Die Frage ist, ob sie auferstehen wird zu neuem Leben.

In der konkreten Situation wird es sich darum handeln, daß die Kirche, um zu einem lebendigen Bekenntnis zu kommen, sich löst von einem falschen Begriff des Bekenntnisses, der eng verknüpft ist mit dem lange gehegten Verständnis einer „Rückkehr zur Reformation“. Was man unter dieser Parole praktiziert hat, das war nicht eine Rückkehr zum Prinzip und zum Geist, sondern zum Buchstaben der Reformation. Nicht zum Prinzip, denn das wäre andauernde, fortschreitende, weitergreifende Erneuerung. Nicht zum Geist, denn das hieße, den verderblichsten Götzen *dieser* Zeit die Stirne bieten, die Mißstände *unserer* Zeit aus Gottes Geist aufdecken und überwinden. Nein, zum Buchstaben; es handelte sich gerade darum, jede Weiterführung zu verhindern und zu verdammen. Es ging darum, das theologische Bekenntnis des 16. Jahrhunderts auszugraben und die Kirche unserer Tage wieder darauf zu verpflichten. Dies erreicht, würde sie dann endlich wieder Kirche geworden sein, das heißt sich zu ihrer gottgewollten Gestalt und Tätigkeit gefunden haben.

Auf die Früchte, die praktische Auswirkung dieser „reformatorischen“ Theologie ausführlich hinzuweisen, ist hier nicht nötig. Das ist

zur Genüge geschehen. Es sei nur auf die fatale Verkirchlichung des Evangeliums hingewiesen. Die Kirche hatte sozusagen sich selber entdeckt. Und dem Gefühl der eigenen, überragenden Wichtigkeit völlig hingegeben, vergaß und verleugnete sie die Welt. Sie vergaß, daß nach der Regel des Evangeliums nur der wirklich etwas Besonderes ist, der sich selber vergißt und sich zum Diener der andern macht. Das heißt doch wohl, daß die Kirche nie Selbstzweck sein darf, sondern nur als Dienerin der Welt sich selber recht verstanden hat. Sie hat vergessen, daß sie keineswegs bloß die Aufgabe hat, Menschen aus der Welt zu Christus zu führen, sondern ebensoehr diejenige, Christus in die Welt hineinzutragen, Christus nicht bloß als das Haupt seiner Gemeinde, sondern ebensoehr als König der Welt geltend zu machen. Die Kirche aber hat einen Trennungstrich gezogen und hat die Welt sich selber, respektive den „Fachleuten“ überantwortet, die dort allein zuständig seien. Die behendesten Fachleute aber, welche die Welt in Verwaltung nehmen, wenn ihnen der Name Christi nicht entgegengehalten wird, sind die Dämonen. Die haben denn auch nicht auf sich warten lassen. Heute, wo die Kirche merkt, daß sie so weit zurückgewichen ist, daß sie jetzt mit dem Rücken zum Abgrund steht, regt sich denn auch die Erkenntnis, daß es so nicht weitergehen darf, daß jetzt im Namen Christi der Kampf um die *Welt* wieder aufgenommen werden muß. Man sucht freilich seine frühere Stellungnahme zu rechtfertigen mit der Behauptung, der vorherige Rückzug sei richtig und notwendig gewesen als Besinnung auf das Zentrum, als Sammlung an der Quelle, damit man von diesem wiedergefundenen Zentrum aus jetzt mit um so größerer Kraft wieder vorstoßen könne. Das erinnert an jene famose Methode zur Rettung von Demokratie und Freiheit, die vor allem einmal Demokratie und Freiheit aufhebt. Dabei ist ganz offensichtlich, daß der notwendige Vorstoß nur erfolgen kann, wenn man das Zentrum wechselt, wenn man es in der Botschaft vom Reiche Gottes sieht und nicht in dem reformatorischen „Aus Glauben allein“.

Zu Unrecht hat man diesen Satz der Reformation des 16. Jahrhunderts auf den Thron erhoben. Er ist nicht *die* Wahrheit, nicht *das* Evangelium, nicht *die* Botschaft Christi.

Wir reden hier nicht als Historiker, welche die Reformation in den großen Zusammenhang der notwendigen geschichtlichen Entwicklung des Reiches Gottes hineinstellen. Von da aus gesehen müßte das Urteil wesentlich anders lauten. In den geschichtlichen Zusammenhang hineingestellt, sind die Reformatoren Wahrheitszeugen von großem Format und bleibender Bedeutung.

Wir müssen aber urteilen als solche, denen das isolierte Faktum der Reformation als dauernd normativ vorgehalten wird. Diese Zumutung müssen wir ablehnen, wir müßten andernfalls unsern Glauben verleugnen. Nie können wir in der Aufgabe der Reformatoren einfach unsere eigene erkennen.

Denn wir glauben nicht an ein unveränderliches, statisches Gegenüber von Gottes- und Menschenwelt, das in irgendeiner Epoche der Vergangenheit eine bleibende, allgemeingültige Darstellung könnte erfahren haben. Wir glauben vielmehr an den geschichtlichen Charakter dieses Verhältnisses, wir glauben an das gekommene und kommende Gottesreich. Wir erkennen seinen geschichtlichen Charakter, das heißt die eminent reale Bedeutung der Zeit, des Zeitablaufes. Das Gottesreich ist ein werdendes, in stetiger Entwicklung begriffenes (wobei nur zur Abwehr eines törichten Mißverständnisses betont sei, daß dabei nicht an ein gleichmäßiges Fortschreiten gedacht ist, obgleich auch das Moment des Evolutionären sicher nicht ganz fehlt). In sich wiederholenden Begegnungen mit dem Schöpfergott verliert die Geschichte den Charakter des Nur-Typischen, sie ist nicht mehr bloß wechselnde Darstellung eines im Grunde immer gleichbleibenden Zustandes. Sie wird wirkliche Geschichte, das heißt Gottesgeschichte, sie bekommt einen Gang, einen Ablauf, ein Ziel und einen Sinn. Die Geschichte muß ernst genommen werden. Sie geht ihrer Erfüllung entgegen.

Eine Rückkehr einfach zu den Parolen, den Erkenntnissen und Resultaten der Reformation ist uns eine innere Unmöglichkeit. Das wäre kirchliche Reaktion, die notwendigerweise zu Unfruchtbarkeit führt. Es ist unterdessen einiges geschehen, die Zeit ist weitergegangen, es sind Dinge geschehen, in denen wir eine Weiterführung der Sache Gottes erblicken. Wir können hier nicht eine ausführliche Uebersicht geben, das ist auch nicht erforderlich. Wir können nur ganz fragmentarisch und stichwortartig ein paar Dinge andeuten: die Erklärung der Menschenrechte, das Aufkommen des Sozialismus, der Völkerbund, Pestalozzi, Dr. Barnardo, Blumhardt, Masaryk, Bergson. Auch eine andere Linie der Geschichte können wir verfolgen, die wir der Einfachheit halber kurz mit dem Namen Hitler charakterisieren wollen.

Gewiß, es wird nicht ausbleiben, wenn wir den Zeichen unserer Zeit in unserem Bekenntnis gerecht werden, daß wir dann den Reformatoren begegnen, daß wir bei ihnen Anknüpfungspunkte und Uebereinstimmung entdecken, insofern sie wirklich in dem Strom der Gottesgeschichte stehen. Wir werden bei ihnen Elemente finden, die in die Zukunft weisen, von denen aus Fäden in unsere Zeit hineingehen.

Wenn wir bei den Reformatoren Umschau halten nach Anknüpfungspunkten für die Lösung unserer eigenen Aufgabe, dann fallen unsere Blicke vor allem auf denjenigen unter ihnen, der von den heutigen Theologen so lange als zweitrangig, ja als peinliche Verlegenheit empfunden wurde: Zwingli. Er hat am wenigsten Anteil an jenem verhängnisvollen Schema von den zwei Gebieten, dem kirchlichen und dem staatlichen, die miteinander nichts zu tun haben und reinlich auseinanderzuhalten sind. (Diese Feststellung mag sich weniger belegen lassen aus dem, was wir aus seiner Feder an „Lehre“ haben, sicher aber aus seinem gesamten Lebenswerk.) Er führt uns am wenigsten in Ver-

fuchung, uns in die Kirchenschranken zurückzuziehen, die Kirche als Selbstzweck zu verstehen. Er hat unverkennbar Geist vom Geist der Propheten. Ihm ist das Reformieren auf sozialem und politischem Gebiet ebenso wichtig und dringlich gewesen wie auf kirchlichem, und zwar ein Reformieren aus bestem biblischem Geist heraus, und er ist darin von ebenso nachhaltiger, und zwar guter, Wirkung gewesen, wie als kirchlicher Reformator. Das wird man zum Beispiel nicht behaupten dürfen von Luther. Nicht als ob bei ihm Ansatzpunkte dieser Art nicht auch vorhanden wären, aber sie sind wohl bei ihm am spärlichsten und schließlich gänzlich überwuchert worden von seiner „Lehre“. Die Unmöglichkeit aber, das Evangelium auf die Dauer in das Schema seiner Frage: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ einzuspinnen, ist von Kierkegaard endgültig und unwiderlegbar dargetan worden.

Auch bei Calvin werden wir nicht vergeblich anklopfen. Und zwar werden wir an ihm besonders eine Seite begrüßen: sein theokratisches Moment. Im Gegensatz zu einer Theologie, die ihm gerade diese Seite seines Wirkens zum Vorwurf macht, sie als unevangelisch, als unverdauten alttestamentlichen Brocken bezeichnet, werden wir gerade darin Calvins Lebendigstes, Bestes, Wirkfamstes erkennen. Gerade dieses sein Erbe ist heute für die Welt zu unabsehbarer rettender Bedeutung gekommen, während unserer Welt rein gar nicht geholfen wäre dadurch, daß man zum Beispiel seine Prädestinationslehre einfach wieder nachsprechen würde.

Dort müssen wir den Reformatoren begegnen und ihr Werk aufnehmen, wo sie uns zeigen, wie die Kirche heute wieder Wegbereiterin und Wegweiserin der Welt werden kann und soll, ein Licht der Welt, nicht ein Licht unter dem Scheffel. Denn die Kirche muß dazu kommen, den Kampf gegen die Dämonen auf der ganzen Linie ohne Umschweife und ohne Unklarheiten aufzunehmen. Sie hat sich in den weltumfassenden Gotteskampf unserer Zeit, der ein Gotteskampf ist vor allem auf dem politischen und sozialen Gebiet, hineinzustellen.

Sie hat die biblische Wahrheit von der Würde und der Bruderschaft der Menschen zu vertreten, und zwar nicht bloß von einer theoretischen, sondern einer realen, Gestalt annehmenden Bruderschaft. Daraus wird ein wirkliches, deutliches und klares Bekenntnis werden, das zeitgemäß und von großer Durchschlagskraft ist, ein Bekenntnis gegen Gewalt, gegen Entrechtung, gegen Unterdrückung, gegen Klassenherrschaft, gegen die Lüge des Rassenwahnes und des Antisemitismus, gegen Vergottung von Staat und Volk, ein Bekenntnis für Recht, für Freiheit, für Demokratie und Frieden.

Dieses Bekenntnis zur Bruderschaft wird notwendigerweise ein Wort zum Kommunismus enthalten. Denn das ist eine höchst aktuelle Frage, die heute viele Gemüter bewegt. Nicht mehr ein Wort in der sattfam bekannten Art des Kommunisten- und Gottlosenschreckes. Nein, ein offenes Bekenntnis zur ewigen, biblischen Wahrheit des Kom-

munismus, nicht ein abwehrendes, dämpfendes, sondern ein radikaleres, viel weitergehendes Wort, indem man die Bruderschaft, der er hat Ausdruck und Gestalt geben wollen, noch viel tiefer, viel unbedingter begründet und eine noch viel vollkommener Verwirklichung herbeiführt. Man muß ihm zeigen, daß man ihm schon voraus ist, daß er seiner eigenen Wahrheit noch gar nicht voll gerecht geworden ist und sie noch gar nicht genügend fundiert hat. Nur so wird es möglich sein (denn andernfalls wird er immer mehr Recht haben als wir und hört mit Recht nicht auf uns), seine Verirrungen zu überwinden, ihn zur Selbstprüfung und zur Läuterung zu veranlassen, ihn aus einer Gottesgeißel zu einem Reichselement umzuwandeln. Aber nur ja nicht über ihn lamentieren! Wenn die Berufenen so lange schweigen, bis die Steine schreien müssen, dann sollen die Berufenen nicht in pharisäischem Dünkel und fatter Selbstgerechtigkeit sich beschweren über die mangelnde Reinheit dieses Chores der Steine, sondern sie sollen erschrocken und schamvoll das Seufzen der Kreatur vernehmen, die sie verraten haben — mit samt ihrem Gott.

Wehe der Kirche, die sich jetzt auf sich selber zurückziehen und in einem rein kirchlichen, theologischen Bekenntnis sich das Werkzeug schaffen wollte, die Geister zu scheiden und die Welt zu beurteilen! Sie würde sich unfehlbar die Augen verschließen für die Christuswirklichkeit und Christusmöglichkeit unserer Zeit. Aber der Welt Christus zu zeigen als Lösung und Erlösung all ihrer Fragen und Nöte, das wird ihr wahrer reformatorischer Dienst sein.

In der Tat, was für einen Sinn kann denn die Geschichte seit Christus haben, wenn nicht den, daß immer wieder von Christus her diese angeblich so weise und berechtigte Schranke zwischen seinem Bereich und dem dieser Welt durchbrochen und das Zeichen Christi über die Grenze vorgetragen wurde? Daß dem Wort hineingeholfen wurde in dieses Fleisch und dieser Welt Stück um Stück Gottesgerechtigkeit und auch Gottesliebe aufgenötigt und ins Gewissen gelegt wurde? Woher kommt es denn, daß der Staat mehr und mehr Aufgaben übernommen hat, die ihm doch von Natur aus fern lagen, Aufgaben etwa fürsorglicher Art für Jugend und Alte, für Arme und Kranke, Aufgaben, die einst die Kirche erkannt und aufgegriffen hatte, gedrängt von der Liebe Christi, die dann an den Staat übergegangen sind? Wir vermögen in diesem Vorgang nicht eine unrechtmäßige Grenzverwischung und bedauerliche Säkularisierung zu erblicken, sondern ein Stück Fleischwerdung des Wortes.

Wer im Auftrage des Staates mit der Fürsorge für Jugendliche oder Arme zu tun hat, wie könnte er auskommen ohne die Liebe, auch vergebende Liebe, Christi? Was sollen wir denn dazu sagen? Sollen wir diesen Leuten etwa sagen: „Wenn ihr im Dienste des Staates meint, auf das christliche Liebesgebot Rücksicht nehmen zu müssen, dann fehlt es euch an der nötigen Klarheit, und ihr verkennt die wahren Funktionen

und Möglichkeiten des Staates?“ Das wäre ja lächerlich. Oder sollen wir sagen: „Wenn man in diesem Amte ohne die Liebe Christi nicht auskommt, dann gehört es eben gar nicht in die Hände des Staates, sondern in die der Kirche?“ Im Gegenteil, wir freuen uns gerade darüber, daß der Staat Gebiete hat, wo er Christus dient, und wir erachten es als unsere Aufgabe, ihn in diesem Prozeß zu fördern. Wir sehen gerade darin eine Rechtfertigung des Staates, nämlich die allmähliche Ueberwindung seiner heidnischen Natur, damit er schließlich dem Gottesreiche Platz mache. Es mag sein, daß der Staat geschlossener wäre, wenn er bloß den Geist der strengen, vergeltenden Gerechtigkeit kennen würde, daß er für einen Formalisten und Pedanten besser zu definieren und zu rubrizieren wäre, aber wir danken Gott, daß er in diese heidnische Geschlossenheit hineingebrochen ist und Leben hineingetragen hat!

Und in eben diesem Prozeß der Fleischwerdung des Wortes sehen wir auch die einzige Möglichkeit und Rechtfertigung der Kirche, die auch zu ihrer schließlichen Ueberwindung führt, indem sie sich ausgibt und erfüllt im Dienste des Reiches Gottes, um der Herrschaft Christi über die gesamte Schöpfung zum Durchbruch zu verhelfen.

Otto Hürlimann.

Leo Jud nach der Niederlage der Zürcher bei Kappel¹⁾.

Zwinglis Tod auf dem Schlachtfeld vermag in uns sehr verschiedene Gefühle auszulösen. Auf der einen Seite bewundern wir seine Hingabe für die als recht erkannte Wahrheit bis zum Tode. Andererseits erweckt Zwinglis Ende auf dem blutigen Schlachtfeld stärkste Bedenken; denn als selber Gewalttätiger ist er von Gewalttätigen ums Leben gebracht worden. Er wurde nicht als Wehrloser vernichtet, sondern als einer ging er zugrunde, der sich selber zur Wehr setzte. Fritz Blanke entwirft von Zwingli nach dieser Richtung hin in seiner Schrift „Der junge Bullinger“ folgendes Bild: „Zwingli ist derjenige Theologe der Reformationszeit, der von allen den größten unmittelbaren Einfluß auf die Staatsgeschäfte ausgeübt hat. Er hat die Beurlaubung (das heißt Entlassung) politisch und kirchlich unsicherer Ratsmitglieder veranlaßt (Winter 1528/29), und erreicht, daß der Große Rat der Zweihundert, der bisher über Krieg, Frieden und Bündnisse zu entscheiden hatte, dieses Recht verlor (1528); es ging über an den sogenannten Geheimen Rat, einen aus sechs Männern bestehenden Ausschuß, der von 1528 an im wesentlichen die zürcherische Politik machte und in dem Zwingli die wichtigste

¹⁾ Dieser Beitrag mag, gerade im Zusammenhang mit dem Vortrag von *Hürlimann*, den Lesern zeigen, wie wenig mit der bloßen historischen Reformation die Probleme der Sache Christi für immer gelöst worden sind. D. Red.